



F r e i t a g , a m 19. F e b r u a r 1830.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur: C. G. E. Winkler [Eb. Helt.]

## L e b e n s b i l d e r .

(Fortsetzung.)

19.

## Die Sunda-Straße.

Der günstige Wind hatte das Schiff fast in die Mündung der Sundastraße geführt, als er mit einem Mal flauer zu wehen begann, und es schien, als wenn er ganz verschwinden würde. Noch ein halb Stündchen, und man hätte in der gewünschten Stellung sein können; so aber rang das Schiff bis drei Uhr Nachmittags gegen den starken, aus der Straße kommenden Strom, bevor man dessen äußerst engen Eingang erreichte.

Der Capitain bemerkte hier: „Wenn man das Unglück hat, durch den starken Strom aus der Straße und von ihrer Mündung abgetrieben zu werden, dann muß man zuweilen vier Wochen lang segeln, ehe man die Einfahrt wieder erreicht.“ — Das Unangenehme dieser Bemerkung wurde, während das Schiff mühsam und langsam in die Sunda hereinsagelte, durch den Anblick einer fern aufdräuenden Sturmwolke vermehrt, welche die Reisenden bange und selbst den Capitain besorgt machte. Dieser ließ den großen Anker bereit legen und das Senkblei auf's Verdeck bringen, um die Tiefe des Wassers, welches bereits seine Farbe veränderte, zu erkunden. — Allgemeine Bewegung an Bord. — In einer Viertelstunde war Alles bereit, den großen Anker auszuwerfen.

Der Capitain fluchte bei dem Gedanken, daß die verwünschte Wolke ihn aus der Sundastraße hinaus-treiben möchte, weil man nirgend in ihr laviren kann, und er doch die Willkommbai erreichen wollte. — Kaum hundert Ruthen von dem Vorderarme der Bai entfernt, brach der Sturm los, doch immer günstiger als man erwartet hatte, so daß man scharf bei dem Winde segelnd die engste Stelle der Straße, kaum zehn Schritte von der einen Seite der Enge, durch-eilte und in die geräumige Willkommbai hineinsagelte. Der Wind blies scharf dagegen — der Anker fiel. —

Die Hinterfensterchen der Kajüte wurden ganz herausgenommen, damit man den dicken Wald über der stillen Sundastraße sehen könnte. Phobos Wagen rollte über die grünende Natur, über das stille glückliche Schiff in's unendliche Meer, während auf der andern Seite grellhelle Strahlen durch nächtliche Wolkenschanzen zückten und den erhabenen ruhig-stolz niederschwebenden Sonnengott herauszufordern schienen zu einem Strahlenwettkampfe.

Hier sieht man einen Schwarm von Seevögeln von der endlosen See landwärts fliegen und, in kleine Nachbarschaaren sich theilend, nord- und westwärts den lieben Ruheörtchen am Gestade zuweilen; dort eine Menge von Landvögeln, die den Tag über Java's ganzes Reich durchzogen, sich in Eine große Gesellschaft versammeln, das Schiff wie zu herzlichem Gutenachtgruß etliche Mal umschwärmen und wie in lei-



fein Geplauder über den neuen Ankömmling ihrem dicken, stillen, dämmerigen, heimlichen Walde zufliegen; sieht hier den Raubvogel fernher majestätisch langsam, dem Himmel nahe, Kreise ziehen, niederblicken und der Mutter Erde zuschweben, die allen ihren Erzeugten, den frommen Kindern und den blutgierigen Räubern ein sanftes Ruhelassen schüttelt und einen Engel zur Wache stellt. Dort gewahrt das Auge eine einsame, himmelhoch und schwerfällig daherwehende Erscheinung, welche aufwärts der Straße ihren Cours hält, eine Fledermaus von fünf Fuß Flug, die aus den unbewohnten Strichen, wo sie den Tag über schlief, heranschwanzt, und mit der nahenden Nacht zu Raub und Fang die bewohnten Striche heimsucht.

Am nächsten Morgen eilte das Schiff mit vollen Segeln aus der Willkommbai, die Reisenden lanerten den ganzen Tag über auf die Rähne der hier und da an der Küste wohnenden Javanen vergeblich; das Schiff segelte mit einem leichten Winde die Straße hinauf und mußte gegen Abend auf einer nicht allzu günstigen Stelle den kleinen Anker auswerfen, weil an dieser Stelle die Schiffe häufig durch Räuber und Wilde aus Sumatra, Borneo und andern Plätzen ausgeplündert wurden, ein Unglück, was heut zu Tage durch die Wachsamkeit der Kreuzer immer seltener wird. Diese Raubschiffe sind so flach gebaut, daß sie gegen die Verfolgung kleiner Kriegsschiffe sich in jedem Winkel verkriechen können; daneben können sie bei Stille, wenn ein Segelschiff nicht viel manövriren und segeln kann, an jeder Stelle rudern und das europäische, schwach-bemannte Schiff überwältigen. Bei Nacht suchen sie die Schiffe zu entern und durch Ueberzahl sich ihrer zu bemächtigen und die dem Tod entronnene Mannschaft in die Sklaverei zu führen. So lernte der junge Reisende einen Schiffcapitain kennen, der fünf Jahre lang in dem Innersten von Macassar Sklave gewesen und bei günstiger Gelegenheit entwischt war. Dieser Mann beschligte einen Orlog gegen die Bewohner von Macassar.

Kaum lag das Schiff vor Anker, so kamen noch zwei andere Schiffe, eine Fregatte und eine Brigg herangesegelt und warfen in ziemlicher Entfernung gleichfalls ihre Anker.

Prachtvoll glänzte die untergehende Sonne auf einem unfernen Berge Namens Golgatha; die Nacht folgte einen Nu darnach; eine natürliche Erscheinung, da die Sonne auf dieser Höhe fast lothrecht untergeht und somit eine lange Abendröthe nicht begünstigt. Eine halbe Stunde, höchstens drei Viertelstunden später

erglänzte der Strand von den Abendseuern der Javanen, eine sehr kunstlose, aber höchst liebliche Park-Illumination. Der Wunsch, diese Leute mit ihren Schiffchen oder Kanot's zu sehen, wurde nun noch brennender. Und siehe da, am nächsten Frühmorgen, als das Schiff langsam gegen den starken Strom segelte, naheten drei solcher Rähnen, in deren jedem nur zwei Personen sitzen können, mit Hühnern und Hähnen, welche sie an den Füßen zusammengebunden hatten; gegen eilf des Morgens hatten sich bereits an dreißig dieser seltsam gebauten Schiffchen, groß und klein, segelnd und rudern, mit Hühnern und Affen, Eiern und Kokosnüssen, Pijangs und Orangen, Pomelmusen, ja selbst einige mit Hasen und Turkeltauben, Luri's (Gesellschaftsvögeln) und Kakadu's, mit Papageien und Parkietchens (Kleine Papageien) u. s. w. versammelt, um diese Naturerzeugnisse auszubieten gegen Kleidungsstücke und Hausgeräth aller Art oder gegen Waaren zu vertauschen, oder für Silberrupien, Silberstücke, jedes im Werth von 24 Stübern, welches Geld sie allein kennen, zu verkaufen. Der See-capitain, welcher etwas Malaiisch sprach, gab ihnen einen alten runden Hut, Weste und Hosen und ein buntes Sacktuch, wofür er 6 fette Hähne, 50 Eier, 10 Kokosnüsse, 12 Ananasse, 2 Büschel Pijang und eine Menge Apfelsinen bekam. Von dem Uebrigen wurde nichts angenommen und dabei den Javanen verboten, dem Schiffe näher zu kommen, weil der Capitain bemerkte, daß sie, wo nur immer möglich, etwas wegzustibizen suchten.

Doch wie arg fand das viel erwartende Auge sich bei diesen Javanen betrogen, die den Affen mehr gleichen als menschlichen Gesichtern. Hochbraun von Farbe, fast splitternaekt, ein Schärchen feingeschnittenen Taback zwischen der Oberlippe und brandschwarze Zähne, von der Gewohnheit, daß sie Kalk in ein Suriblatt wickeln, dieses auf die Backenzähne legen und es ausaugen, wobei ihr Speichel blutroth scheint, der Mund abscheulich verunstaltet wird und ganz einer greulichen beruhten Oeffnung gleicht. Gar seltsam, fast mährchenhaft muthet einen der Anblick dieser braunen Schwarzrachen an, wie sie zwei zu zwei auf dem Boden in ihren kleinen Nachen, d. i. ausgehöhlten Bäumen kauern, um einen, 3 bis 4 Fuß von ihnen an derselben Seite befestigten, arm- oder beindicken Bambusstock nach dem Licht hin wackelten und ihn umzuwerfen drohten, wie sie, ihre Waaren zwischen sich, dahuckten, der eine Kahn auf seinem Vorder- und Hintersteven — Krummbalken — einen krähenden



Hahn, der andere einen sich putzenden oder grinsenden Affen oder ein Monfuchen, der dritte einen scheubangen Hasen oder eine gurrende Turteltaube festgebunden hatte, wie sie, ihre Schärchen besuckelnd, anstarrend um das Schiff rudern und ihre Waaren anbieten, dabei bloß um den Kopf und um die Mitte des Leibes ein Tuch gebunden haben, übrigens in pontificalibus des seligen Adam erscheinen.

Auch sah man Kähne, die einem breiten Boote ähnelten, doch eben wohl nur ausgehöhlte Bäume waren und einen Bambusmast führten, an welchem sie ein Mattensegelchen auf ihre Weise sehr kunstreich befestigt hatten, während eine breite Schaufel ihnen als Ruder diente; auch sah man einige gegen den Sonnenschein mit Matten überdeckt; sah in einigen Kähnen Weiber, die an Abscheulichkeit und ekelhaftem Aussehen den Männern in nichts nachstanden und bloß an einem kurzen losen Hemdchen, welches den Busen bedeckte, und an dem bloßen langhaarigen Kopf zu unterscheiden waren.

Dies Affenvölkchen hatte die Erwartung doch gar zu bitter getäuscht. Den folgenden Morgen um 6 Uhr segelte das Schiff an dem Vorposten oder dem ersten Plage vorbei, wo Europäer und ein niederländischer Offizier mit wenigen Soldaten als Wache haufen und fremde Schiffe anzuhalten pflegen. Dieser Posten heißt Anjer. Das Schiff hielt hier nicht an.

Vor Anjer ist eine sehr große Bai; alle nach China segelnde Schiffe müssen an ihr vorüber, denn von da fährt man gradaus in den günstigen Passat. Nach Batavia führt ein anderer Arm der Straße rechts ab. In diesen Arm segelte das Schiff und holte drei englische Fregatten ein; denn selbst hier in der engen Sundastraße fand ein wechselnder Wind und zwar in einem Raume von 50 Schritten Statt, so daß das Schiff N. den drei andern rasch zuvorsegelte und eben so schnell durch einen flauen Wind, der seinen Lauf nur hemmte, während jene einen günstigeren gewannen, so schnell überholt wurde, daß man sie bald aus dem Gesichte verlor.

Auffallend war es, daß man jetzt fast gar keine See- und Wasservögel mehr wahrte und nur selten einen Landvogel über die Straße von dem einen Ufer nach dem andern fliegen sah, die Fische waren wie verschwunden; das Schiff traf nur eine treibende große Schildkröte, welche ein Raiman umschwamm, und, obwohl vergebens, den Kopf derselben zu packen suchte.

Des Abends mußte man wiederum sich vor Anker legen und that dies bei dem Inselchen Baby, welches in der Straße liegt. Die Kanonen wurden in Bereitschaft gesetzt, um mit dem nächsten Morgen bei dem Einsegeln in die batavische Rhede das Wachtschiff, Namens Melampus, zu begrüßen.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Profaische Wahrheit in poetischem Gewande.

Von Richard Noos.

Wenn, noch in Lebens Gloria,  
Ein alt verschumpft Gesicht ich sah,  
Fuhr's allemal mir durch den Sinn:  
„Sei noch so rasch, kommst auch dahin.  
Wo nicht, mußt früher Erde kauen.“  
Das heißt doch: Sich durch Sich erbauen.  
Solch' Andacht frommen Sinn erwirbt,  
Und man deshalb nicht früher stirbt.

Viel wird vergessen in der Welt,  
Was man für unvergänglich hält.  
Doch treuer Liebe Angedenken  
Läßt in den stillen Schooß der Zeit,  
In's tiefste Grab sich nicht versenken,  
Sie folgt uns in die Ewigkeit.

„Des Armen Fluch folgt in die Gruft.  
Der Schuft bleibt — noch so reich — doch  
Schuft.“

Ist dies des Reichen fester Glaube,  
Dann männiglich einst seinem Staube:  
Sit illi terra levis! ruft.

Der Lebens tag, mit aller seiner Pracht,  
Ist nur die Lebens nacht —  
Erst unterm Sarkophag  
Bricht an der Lebens tag.

### Ursprung einiger Dichtarten.

Die Elegie der edle Schmerz erfand,  
Die Fabel schuf scharfsinnig der Verstand,  
Die Rachsucht hat, den Gegner zu verwunden,  
Das Epigramm und die Satyr' erfunden,  
Der leichte Sinn, der Fröhlichkeit Gefühl,  
Das heitre Lied, das an des Lebens Ziel  
Selbst noch erweckt die Lust der kräftigen Jugend.  
Der Heldenmuth erschuf das Trauerspiel,  
Die Ode die Begeisterung der Tugend,  
Das Lustspiel hat die Spötterlaun' erzeugt,  
Im Auge scharf das bunte Weltgetriebe,  
Und von dem Witz ward es dann groß gesäugt;  
Das Improptü verdankt sein Seyn der Liebe.

R. Müchler.



Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Darmstadt

(Beschluss.)

Wäre die Kur nicht so kostbar, so sollten weise Directionen eine homöopathische Kur versuchen. Dazu wäre der „Doctor und Apotheker“, Posse von Raupach, von einer Seite betrachtet, ein passendes Stück, denn wer nach einer zweiten Vorstellung davon Gelüste haben sollte, wird gewiß von der Sucht befreit, es ferner sehen zu wollen. Der geistreiche Herr Verfasser hat es sich dieses Mal etwas zu bequem mit den Späßen gemacht und sich es auch wieder sauer werden lassen, sie an den Haaren herbeizuziehen. Außer einigen hübschen — hier durch Dlle. Meyer (Käthin) und Hrn. Fischer (Zill) gut gegebenen — Scenen, einigen belustigenden Wortspielen, einigen guten Witz auf die Homöopathie, eignet es sich zum Fastnachtstück, wo die Possenreißereien aus dem Stegreif es zu einem „Je toller, je besser“ machen könnten. Ohne Zweifel wird es die Reihen der Lückenstopfer vermehren.

„Merope“, von Voltaire, war, außer „Maria Stuart“, seit der Abreise der Madame Schröder im Herbst, das erste tragische Schauspiel von erhabenem Stoff und ausgezeichnete Darstellung und hätte unmittelsbar auf jene Gastrollen folgen müssen, um mit einigem Stolze zu zeigen, welche Kunsterscheinung im großen Style auch ohne fremde Hilfe bei uns möglich ist. Mad. Wetter hatte offenbar ein ernstes Studium auf die Rolle der Merope verwendet und sie mit hoher Begeisterung ihres tragischen Genius ausgeführt. Sondernder Verstand, innige Empfindung, lebendige Einbildungskraft, die dieser Künstlerin eigenthümliche Tiefe des Alles zu Einem verbindenden Gemüths, mit jener erhobenen, poetischen Stimmung, die alle Theile der getragenen Declamation durchdrang, alle malerischen Stellungen mit regem, warmen Leben durchströmte — endlich besonnene Herrschaft neben augenblicklichen Eingebungen, über alle diese, durch ein ergreifendes, volles Organ und eine große, edle Gestalt so begünstigten, reichen Künstlerkräfte — das Alles wirkte zu einer ächten, hochtragischen Kunsterscheinung, wie sie auf den deutschen Theatern wenig mehr vorkommt. Eine besonders glückliche Eigenschaft dieser Künstlerin ist die heut zu Tage so seltene Eigenthümlichkeit eines von aller Absicht freien Spiels, nirgend Spielen auf den Effekt, überall aus sich selbst entwickelnde, tief gemüthvolle und dadurch tief ergreifende Wahrheit. — Herr von Zahlhas war Polyphont. Ohne das Verdienst Herrn Streck's, welcher früher einmal die Rolle gab, in den für ihn passenden Fächern schmalern zu wollen — seine Tyrannen sind Parodien der Tyrannenspieler! — Umgekehrt aber, wie sich Herr Streck von einem falschen Pathos in der höheren Tragödie nicht losmachen kann, entfernt sich Herr v. Zahlhas zu sehr von der tragischen Erhebung und giebt zwar, immer verständig, einen verständlichen Charakter, aber einen trocken-prosaisch-bürgerlichen, keinen tragischen. — Hr. Zahrt war ein würdiger Jarbas. Schade für die reiche Kunst der Mad. Wetter und für den wahren Genuß des Publikums, daß sie so selten spielt; die Uebgänge ihres Spieles würden sich immer mehr ver-

schmelzen und es auch den eigensinnigsten Beobachter befriedigen. Die Direction dürfte sich nicht dadurch abschrecken lassen, daß bei Tragödien, hier wie überall, das Haus meistens nicht voll ist. Sie ist es dem Künstler an und für sich, sie ist es dem Wahren und Aechten in der Kunst, sie ist es den wenigen Anwesenden schuldig, öfters höhere Tragödien zu geben. Die wenigen Anwesenden repräsentiren das gebildete Publikum durch ihre tiefe, todtenstille Aufmerksamkeit würdiger, als ein gepropft volles Haus, das vor Lachen und Klatschen zu bersten droht; — auch hat man von Obenher stets auf das Freigebigste und Humanste gezeigt, daß man alle Geldrücksichten verschmäh't. Man muß einem Publikum freilich Alles bieten, aber vor Allen das, was ein gebildetes Publikum soll, nicht das, was ein ungebildetes will, zumal wenn es, wie das Unfrige, wenn auch noch ungeübt und unbesonnen, doch auch unverdorben und empfänglich ist. — Entgegenarbeiten muß man der Schlassheit und Charakterlosigkeit des Zeitgeistes; mit der luxurieußen und oberflächlich vornehmen, wie mit der rohen und gemeinen Denkart ringen, — sie erschüttern, läutern, stärken, erheben — nicht Beide unterstützen und verweichlichen und dadurch aller ächten, wahren Kunst und Künstlererziehung und somit am Ende allem möglichem Genuß durch völlige Auflösung des Geschmacks die Grube graben. — Dazu tragen besonders die weichlichen Musiken bei. Doch dürfen wir uns nicht beklagen, daß uns dergleichen zu oft geboten würden; im Gegentheil so selten, daß etwas öfter nicht zu viel wäre. In der Regel werden nur Großartige gegeben, hier und da eine Rossini'sche als süßer Lückenstopfer. —

Der melodiereiche „Tancred“ folgte auf Macbeth. Früher sang Mad. Krüger-Aschenbrenner den Tancred, eine ihrer ausgezeichnetsten Particen. Dlle. Frühwirth übernahm sie dieses Mal. Viel Fleiß, musikalische Einsicht und mechanische Fertigkeit, aber keine inwohnende, schaffende Künstlerkraft, die Ausdruck, Bedeutung, dramatisches Leben hineinzu legen weiß, wie es bei Madame Krüger in so hohem Grade der Fall ist, was sie als Tancred von Neuem bewies, obgleich nicht in dem Maße, wie früher als Amenaide. Die erste Arie, besonders das Recitativ, wurde meisterhaft vorgetragen, die zweite hatte dramatisch-ausdruckvolle, entzückende Stellen, aber die Anstrengung, die Stimme (solcher Particen nicht völlig mächtig) in die Tiefe zu treiben, brachte Ermüdung. In den Ensembles mußte man daher mit der anmuthigen Erscheinung, mit dem schönen, behelmten Frauenkopfe und lebhafter krügerischer Gestikulation, statt kriegerischer Kraft des Gesangs, zufrieden seyn. Das Publikum, das hier, wie überall, gern immer etwas Neues hat, und wäre es auch nicht das Bessere — schien die alte Amenaide über den neugeschaffenen Helden zu vergessen, und wieherte ihm schon bei dem Anlanden, frohen Muthes, wie das Schlachtross, entgegen, das der krügerische Tancred besteigen sollte. Auch ließ es sich die zahlreich aufgeschüsselten musikalischen, leckeren Tafelrosinen hörbar gut schmecken! — Zu beklagen ist es, daß nicht unser ausgezeichnete Tenorsänger, Herr Wetter, zu dem lebendigen Ganzen mitwirkte. Er singt zu selten, sein Talent ist zur Meisterschaft berufen — aber nur Uebung macht den Meister.